This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

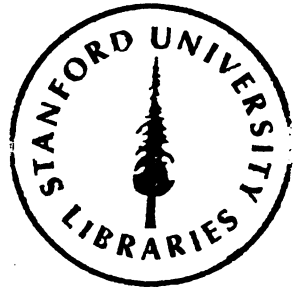
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bärens
Der zweite Teil
der
Fausttragödie

PT
2047
C6B14

W. A. Cooper
Berlin
Dec. 1908



STANFORD LIBRARIES

Der zweite Theil

und insbesondere

die Schlußscene der Goetheschen Fausttragödie.

Von

Dr. J. Bärens.

Hannover.

Carl Rümpler.

1854.

„Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
„Nach jenem ſtillen ernſten Geiſterreich;
„Es ſchwebet nun in unbeſtimmten Tönen
„Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
„Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
„Das ſtrenge Herz, es fühlt ſich mild und weich;
„Was ich beſitze, ſeh' ich wie im Weiten,
„Und was verſchwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Wenn man die große Anzahl von Schriften über „Fauſt, eine Tragödie von Goethe" in Erwägung zieht, dann könnte es ſcheinen, als ſei eine neue Beſprechung überflüſſig.

Inzwiſchen werden von Tag zu Tag noch immer Urtheile laut, welche nur dem erſten Theile dieſer Dichtung Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Gervinus z. B. behauptet, es werde der zweite Theil des Fauſt „beſeitigt bleiben";*) Vilmar weiſſagt, „nach funfzig Jahren werde dieſer ganze zweite Theil faſt ganz ohne Verſtändniß, mithin auch ohne Intereſſe ſein**), das große Publicum fügt gewöhnlich ein einfaches „Nicht verſtanden" hinzu.

*) Geſchichte der deutſchen Dichtung von Gervinus 1853. Fünfter Band, Seite 657. Vergleiche auch Seite 652—657.

**) Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur von Vilmar 1851. Zweiter Band, Seite 228. Vergleiche jedoch auch Seite 220—228.

H. A. Cooper
Berlin
Dec. 1908

STANFORD LIBRARIES

Der zweite Theil

und insbesondere

die Schlußscene der Goetheschen Fausttragödie.

Von

Dr. J. Bärens.

Hannover.

Carl Rümpler.

1854.

PT20.47
C6 B14

Hannover. Schrift und Druck von Fr. Culemann.

Der zweite Theil
und
insbesondere die Schlußscene
der
Goetheschen Fausttragödie.

„Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
„Nach jenem ſtillen ernſten Geiſterreich;
„Es ſchwebet nun in unbeſtimmten Tönen
„Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
„Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
„Das ſtrenge Herz, es fühlt ſich mild und weich;
„Was ich beſitze, ſeh' ich wie im Weiten,
„Und was verſchwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Wenn man die große Anzahl von Schriften über „Fauſt, eine Tragödie von Goethe" in Erwägung zieht, dann könnte es ſcheinen, als ſei eine neue Beſprechung überflüſſig.

Inzwiſchen werden von Tag zu Tag noch immer Urtheile laut, welche nur dem erſten Theile dieſer Dichtung Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Gervinus z. B. behauptet, es werde der zweite Theil des Fauſt „beſeitigt bleiben";*) Vilmar weiſſagt, „nach funfzig Jahren werde dieſer ganze zweite Theil faſt ganz ohne Verſtändniß, mithin auch ohne Intereſſe ſein**), das große Publicum fügt gewöhnlich ein einfaches „Nicht verſtanden" hinzu.

*) Geſchichte der deutſchen Dichtung von Gervinus 1853. Fünfter Band, Seite 657. Vergleiche auch Seite 652—657.

**) Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur von Vilmar 1851. Zweiter Band, Seite 228. Vergleiche jedoch auch Seite 220—228.

Andrerseits legte der Dichter selbst diesem Werk einen so hohen Werth bei, daß er bis in sein spätestes Alter mit immer neuem Interesse daran arbeitete und erst mit ihm sein Tagewerk als abgeschlossen ansah. Die Lebenstage, die ihm jetzt noch verliehen würden, wollte er „als Zugabe zum Leben dankbar willkommen heißen.“*)

Unter diesen Umständen dürfte zu den vielen Besprechungen noch Eine als gerechtfertigt erscheinen.

Vorerst indeß müssen wir überhaupt gegen die wiederholt und von sehr verschiedenen Seiten ausgesprochene Ansicht protestiren, es sei Goethe in seinen späteren Jahren ein vollendeter Quietist gewesen.

Es ist wahr, die französische Revolution nebst ihrem Gefolge erschien ihm nicht vollkommen in dem heitern Lichte, in welchem sie von so vielen anderen allerdings zum Theil jugendlicheren Geistern erblickt ward. Sie veranlaßte ihn aber zu den ernsthaftesten Betrachtungen, und wenn aus diesen großartige Darstellungen derselben in pathetischen Trauerspielen nicht hervorgingen, so doch einerseits zwar eine neue Bearbeitung des alten Reineke, unzweifelhaft und eingestandenermaßen in der Absicht, eine Auffassung politischer Verhältnisse und Streitigkeiten geltend zu machen, deren Berechtigung heut zu Tage Niemand verkennen wird;**) andrerseits aber doch auch „Herrmann und Dorothea,“ ein Gedicht, in welchem Goethe „mit ethischer Wärme und edlem Gefühl

*) Goethes Leben von J. W. Schäfer, zweiter Band, Seite 300.

**) „Auch aus diesem gräßlichen Unheil (der Revolution) suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir dann durch eine besondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken“ u. s. w. Goethe selbst.

ſich beſtrebt, gegen die Bewegungen und Einflüſſe der Revolution einen poſitiven Halt zu verſchaffen, den er weſentlich in den Banden der Familie, der Ehe und des Hauſes findet, und als deſſen Träger er vornehmlich die Natur des deutſchen Volkes bezeichnet.“*)

Es iſt ferner wahr, daß er die ſchwärmenden Freunde, die im Jahre 1813 über die Beſiegung des Weſtens jubelten, auf den bedeutungsvollen Umſtand verwies, daß dieſer Sieg zunächſt dazu gedient habe, Koſaken und Baſchkiren zur Geltung zu bringen,**) aber was folgt denn daraus? Doch wohl nur, daß er Fernſicht

*) Th. Mundt, Geſchichte der Literatur der Gegenwart 1853, Seite 39.

**) Die Stelle iſt zu intereſſant, als daß wir uns verſagen könnten, ſie vollſtändig mitzutheilen. „Glauben Sie ja nicht“ ſagte Goethe, „daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen, Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, dieſe Ideen ſind in uns, ſie ſind ein Theil unſeres Weſens, und niemand vermag ſie von ſich zu werfen. Auch mir liegt Deutſchland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutſche Volk, das ſo achtbar im Einzelnen und ſo miſerabel im Ganzen iſt. Eine Vergleichung des deutſchen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jede Weiſe hinwegzukommen ſuche, und in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man ſich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wiſſenſchaft und Kunſt gehören der Welt an, und vor ihnen verſchwinden die Schranken der Nationalität; aber der Troſt, den ſie gewähren, iſt doch nur ein leidiger Troſt und erſetzt das ſtolze Bewußtſein nicht, einem großen, ſtarken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derſelben Weiſe tröſtet auch nur der Glaube an Deutſchlands Zukunft; ich halte ihn ſo feſt, als Sie, dieſen Glauben; ja das deutſche Volk verſpricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schickſal der Deutſchen iſt, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. . . . . Sie ſprachen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutſchen Volks und meinen, dieſes Volk werde ſich nicht wieder entreißen laſſen, was es errungen und mit Gut und Blut theuer erkauft hat, nämlich die Freiheit. Iſt denn wirklich das Volk erwacht? weiß es, was es will und was es vermag? Der Schlaf iſt zu tief geweſen, als daß auch die ſtärkſte

genug gehabt hat, um Schwierigkeiten nicht zu überſehen, die bis zur Stunde noch nicht beſeitigt ſind, keineswegs aber daß jene ganze ſo höchſt bedeutungsvolle Zeit ihm gleichgültig geweſen ſei? Oder läge nicht etwa gerade in ſeiner kräftigen, andauernden und bewußten Gegenwehr gegen alle jene, inzwiſchen durch die Zeit hinlänglich auf ihren wahren Werth zurückgebrachte, Begeiſterung der Beweis ſeiner tiefſten, innerlichſten, angelegentlichſten Beſchäftigung mit jenen Zuſtänden? Wenn Goethe erkannte, daß vorläufig weder ſein Vaterland, noch auch er ſelbſt den faſt phyſiſchen Mächten des Weſtens und Oſtens gewachſen ſei, darf man ihm zum Vorwurf machen, daß er mit genauer Selbſtkenntniß in ſeinem Alter gerade zu derſelben Beſchränkung und Mäßigung ſich zwang, die doch auch gerade ihn während ſeiner Jugendzeit auszeichnete? Oder hätte Goethe überhaupt je Aufgaben ſich geſtellt, die er nicht gelöſt? Iſt es nicht vielmehr gerade bei ihm characteriſtiſch, daß ſeine Erfolge mit ſeinen Beſtrebungen in einem ſo eigenthümlich erquickenden Einklang ſtehen? Daß er nie überſchwenglich iſt, und doch ſo intenſiven Gluten Worte verleiht? Iſt nicht gerade er es, von dem namentlich in die-

---

Rüttelung ſo ſchnell zur Beſinnung zurückzuführen vermöchte. Und iſt denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt ſich, wer gewaltſam aufgeſtöbert wird? Wir ſprechen nicht von den Tauſenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir ſprechen von der Menge, von den Millionen. Und was iſt denn errungen oder gewonnen worden? Sie ſagen, die Freiheit; vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen, nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, ſondern von einem fremden Joche. Es iſt wahr, Franzoſen ſehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber ſehe ich Koſaken, Baſchkiren ꝛc.... Wir haben uns ſeit langer Zeit gewöhnt, unſern Blick nur auf Weſten zu richten und alle Gefahr von dorther zu erwarten; aber die Erde dehnt ſich auch noch weithin gegen Morgen aus." Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlaſſe von Heinrich Luden 1847 S. 119 ff.

ſer Beziehung ſeine eignen Worte gelten: „Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle," entſchiedene Entſchlüſſe würden ſchließlich zu Thatſachen, jede wahre Sehnſucht finde endlich ihre Befriedigung?

Doch wir könnten vorauszuſetzen ſcheinen, was wir erſt beweiſen ſollen. Geſtatte man uns daher lieber, vorerſt etwas weiter auszuholen.

Goethe ließ bekanntlich die erſte Hälfte ſeiner Fauſttragödie erſt im Jahre 1808 erſcheinen, hatte jedoch ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre dieſelbe concipirt und mit geringen Ausnahmen ſchon im Jahre 1773 ſo niedergeſchrieben, wie ſie im Jahre 1790 unter dem Zuſatz „Ein Fragment" erſchien. Es war damals ſchon Vieles Desjenigen geſchrieben, was man noch heut als claſſiſch anzuerkennen geneigt iſt, ohne daß jedoch daraus für ſeine Auffaſſung des Fauſt Goethe irgend etwas hätte nehmen können. Aber er hatte ein menſchliches Herz. Ein Herz mit ſehr vielen und ſehr unbändigen Trieben freilich, aber auch mit einer ſehr entſchiedenen Sehnſucht nach Frieden. Und dabei, was freilich Jeder haben ſollte, was aber doch z. B. Heine nicht hat, ein keineswegs entſchlummertes Gewiſſen. Ferner in ſeiner Jugend ſchon und auch ſpäter ſchwärmeriſche Chriſten zu Freunden. Er hat dieſen zu Ehren ſchon im Jahre 1765 die Höllenfahrt Chriſti*) zum Gegenſtand einer Dichtung gemacht, welche von ſeiner Seite freilich ganz objectiv gehalten iſt, aus der wir aber doch lernen können, was man in den Kreiſen, die ihm für chriſtlich galten und die ſich ſelbſt als ſolche geltend machten, für Chriſtenthum hielt.**) Oder wäre es wirklich noch

*) Goethes poetiſche und proſaiſche Werke in zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen 1836. Erſter Band, Seite 142.

**) Vilmar (Geſchichte der deutſch. Nat.-Literatur, 4. Auflage, 2. Band, Seite 278) ſagt in dieſer Beziehung ſehr richtig, „daß in

W. A. Cooper
Berlin
Dec. 1908

STANFORD LIBRARIES

Der zweite Theil

und insbesondere

die Schlußscene der Goetheschen Fausttragödie.

Von

Dr. J. Bärens.

Hannover.

Carl Rümpler.

1854.

PT 20.47
C6 B14

Hannover. Schrift und Druck von Fr. Culemann.

Der zweite Theil
und
insbesondere die Schlußscene
der
Goetheschen Fausttragödie.

so faßt es doch erst da ihn mit grausiger Gewalt, als er in seiner eigenen Liebe sein Gretchen, dieses zarte, gläubige Gemüth zerstört hat.*)

Es war die rechte Achtung nicht bei seiner Liebe bis dahin**); so lange Gretchen lebte, glaubte er nicht an das Vorhandensein des Großen im Kleinen und Unscheinbaren. Dazu mußte erst ihr Herz gebrochen und ihr Leib begraben, dazu erst von ihrem Bruder Valentin die Rede gehalten werden, die bis auf den heutigen Tag bei jeder neuen Aufführung des Faust die rings gefüllten Sitze mit heiligem Entsetzen füllt. Erst jetzt wird er plötzlich durchzuckt von dem Gedanken, daß es doch am Ende etwas Ewiges und ewig Beseligendes nicht allein, sondern auch eine grauenvolle Scheidung auch seiner Seele von diesem Ewigen geben könne. — Und er hört des Satans Wort: „Her zu mir."

Nun wir könnten damit zufrieden sein!

Könnten es, wenn nur in der Tragödie wir nicht etwas Anderes suchten als lediglich den Untergang des Helden; könnten es, wenn nur der Dichter nicht eben Goethe wäre.

---

*) Faust sagt zum Mephistopheles:

— — — „Und mich wiegst du indeß in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hülflos verderben.

Mephistopheles.

Sie ist die erste nicht.

Faust.

Hund, abscheuliches Unthier! . . . . . Jammer, Jammer! . . . Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieser Einzigen; du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin."

Faust S. 173. 174

Ferner:

„Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an."

Faust S. 176.

**) Faust, Seite 100. 122.

Was den ersten Punkt betrifft, so handelt es sich jedoch unseres Wissens bei der ächten Tragödie keineswegs zunächst um den Untergang des Helden, sondern um den Sieg einer Idee. Oder wäre in des Sophokles Antigone etwa nicht der geistige Sieg der Antigone die Hauptsache, sondern ihr leiblicher Untergang?*) Wäre nicht der leibliche Tod derselben

*) Der anfangs so übermüthige Repräsentant des Despotismus Kreon klagt schließlich: „O weh
Der sinnlosen Sinne Halsstarrigkeit
blutige Frevelthat!
Ihr erblickt Mörder und
zugleich Todte, welche sich nah verwandt!
Heillose Früchte meiner Rathschlüsse, weh!
O mein Kind, zu frühe frühzeitigen Tods,
weh, weh, weh, weh,
starbst du hinweggerafft,
Doch mein Unverstand verbrachs, nicht du selbst.“
Sophokles Werke im Versmaaß der Urschrift von Minkwitz, Seite 215.

Ferner: „Weh mir
Ein neues zweites Wehe schau ich dort betrübt,
Was harrt für ein Loos zuletzt meiner noch?
Ich halt in meinen Händen eben noch den Sohn
betrübt, eine Leiche zeigt sich dort dem Blick!
Ach, ach arme Mutter, ach liebes Kind!“
Ebendort, Seite 216.

Endlich:
„Weh weh, weh weh!
Vor Angst beb ich auf. Warum schlug Niemand
mich feindseligen Schlags mit zweischneid'gem Schwerdt?
Unseliger ich, ach, ach,
in unseliges Leid gestürzt bin ich tief.“
Ebendort, Seite 217.

In Uebereinstimmung mit diesen Klagen schließt der Chor!
„Vorzüglich erscheint die Verständigkeit
vor jeglichem Glück. An Göttlichem darf
nie freveln der Mensch! Großsprecherisch Wort
der Vermessenen fühlt den gewaltigen Schlag
der bestrafenden Hand
und lernet im Alter die Weisheit.“
Ebendort, Seite 219.

eben nur das Mittel, welches einerseits die gründliche Ueberwindung der in Kreon personificirten „Vermessenheit" herbeiführt, andrerseits aber die künftige Glorie der Heldin des Stückes, die im Dienst des göttlichen Gesetzes freiwillig sich opfert, bewirkt? *)

Hat denn vielleicht Sophokles eben nur den König Oedipus geschrieben und nicht auch den auf Colonos? Und ist in diesem letzteren von einem Untergang im gewöhnlichen Sinn des Wortes auch nur entfernter Weise die Rede? Ist eine Spur von moderner Zerrissenheit in den kurz vor seinem Scheiden gesprochenen Worten:

„Laßt mich selbst
Den heilgen Hügel finden, der mich decken soll
Mit dieses Landes Erde, nach der Götter Schluß...
Ins Reich des Hades wall ich, meiner Tage Lauf
beschließend. Sei denn, Bester aller Sterblichen,
Durch stetes Glück gesegnet, du wie dieses Land
Sammt allen deinen Dienern; und vom Glück umlacht,
Gedenket mein, des Todten, stets vom Jammer frei." **)

---

*) Die Heldin des Stücks Antigone sagt:

Hinzieh ich nun, ohne zu säumen!
O des Thebischen Reichs ihr Edelsten, schaut
mich letzte von fürstlicher Abkunft,
welch Loos mich trifft, auf wessen Befehl,
weil heilig Gesetz ich geheiligt."

Ebendort, Seite 199.

Und der Chor:

„Doch verherrlichet gehst und mit Ruhm du gekrönt
in das dunkele Reich der Gestorbenen ein,
nicht Krankheit zehrt dich ergreifend dahin,
nicht trifft dich der Tod von der Schärfe des Schwerts,
nein frei steigst du, lebendig und wie
kein Sterblicher sonst, in den Hades!"

Ebendort, Seite 193.

**) Ebendort, Seite 876.

Und setzt nicht zum Ueberfluß der Chor hinzu:

„Schon riß dich fort ohne Schuld
Wellenreich des Jammers Fluth:
Gerecht erhöht also jetzt ein Gott dich.“ *)

Doch vielleicht finden wir im Philoktet desselben Dichters diesen Untergang des Helden der Tragödie? Im Gegentheil das Stück findet seine Lösung durch die Erscheinung des Herakles, der sich mit Folgendem einführt:

„Bleib, höre zuvor, was mein Mund dir
Zu vernehmen befiehlt, o des Pöas Sohn
Sieh, Herakles ists, deß Stimme zu dir
Aus Wolken ertönt, deß Auge du schaust.

---

*) Ebendort, Seite 877. Vergleiche auch die ganze Rede des Boten, insonderheit aber Folgendes:

— — — „Es herrschte Stille; plötzlich tönt aus fremdem Mund
Sein Name hell, daß Alle bange Furcht ergriff,
Und hoch das Haar sich plötzlich sträubte Jeglichem.
Denn viel und vielfach riefen Götterstimmen ihn:
O komm, o komm doch, Oedipus, was sitzest Du
Dort müssig? Längst schon harren wir und warten Dein!
. . . . . wir eilten sammt den Töchtern seufzend weg
Und unter Thränenströmen. Eine Streck' entfernt,
Erspähten wir, nach kurzer Frist zurückgewandt,
Mit unsern Blicken nirgend mehr den fremden Greis.
. . . . . .
Doch weder hat zerschmettert ihn ein feuriger
Blitzstrahl Kronions, noch entrückt ein Wirbelwind,
Der aus der Meerfluth brausend kam zu dieser Frist:
Nein, Götterhand entweder führt ihn sanft hinweg,
Oder freundlich hat die Erde, spaltend ihren Schooß,
Des Hades sonnenloses Thor ihm aufgethan.“

Ebendort, Seite 878—87

So wie den Abschluß des ganzen Stücks:

„Dämpft euer Geseufz und das Klagegetön
Laßt schweigen hinfort!
Hoch waltet der Ewigen Rathschluß.!“

Ich verließ den Olymp aus Liebe zu dir,
Der Unsterblichen Sitz,
Zu verkünden dir die Beschlüsse des Zeus,
Und zu hindern den Weg, den schreiten du willst.
Drum acht' auf meine Gebote.
Und zwar zuerst erwähn ich dir mein eigen Loos,
Wie schwere Kämpfe duldend und durchkämpfend ich
Den Himmel erbte, dessen Glanz mich nun verklärt.
Ein gleiches Schicksal, wisse, ward auch dir verhängt,
Nach schweren Kämpfen dazustehn als Siegesheld."

Nachdem Herakles diesen Gedanken in seinen Einzelheiten ausgeführt, fährt er fort:

. . . . . „Asklepios send ich dir,
Damit er deine Wunde heilt, nach Ilion.
. . . . . Verheert ihr dann dies Land
Erinnert euch, daß ihr die Götter ehren müßt,
Denn alles Andre hält geringer Vater Zeus.
Die Frömmigkeit folgt Allen, wenn sie sterben, nach,
Im Leben und im Tode bleibt sie unverwelkt."

Philoktet aber erklärt:

„Der endlich du mich durch wonnigen Laut
In dem Jammer erfreust,
Ich befolge getreu dein göttlich Gebot."

Und der Chor beschließt die Tragödie mit Folgendem:

„Nun schiffen wir ab in vereinigtem Zug,
Doch laßt uns flehn zu den Nymphen des Meers
Zu beschützen der Fahrenden Heimkehr."*)

Nach diesen Anführungen wird es nicht nöthig sein, noch erst über die Schlußworte desselben Herakles in den Trachine-

*) Ebendort, S. 486—488.

rinnen, *) so wie über den Abſchluß der Elektra **) uns weiter ausgelaſſen. Wir fragen vielmehr: Eine ſolche Verſöhnung, die ſchon die alten Griechen, welche doch das Heil in Chriſto noch nicht kannten, für ſich bedurften, ſuchten und fanden, eine ſolche Verſöhnung ſollten wir in der Tragödie für überflüſſig, unnöthig, unweſentlich halten? Wir wollten wirklich an dem Leiden ſelbſt uns weiden und nicht vielmehr an dem Frieden, den der im Auge hat, der zum Kriege rüſtet? Wir wollten wirklich lieber uns zerfleiſchen laſſen, als beſeligen?

Wenn aber auch, jedenfalls war Goethe nicht der Mann, der bei dem bloßen Schmerze ſich beruhigt hätte. Er war vielmehr, wie Vilmar ***) vortrefflich ausführt, eine durch und durch geſunde Natur; eine Natur, die einerſeits die Schranken menſchlichen Wollens und Könnens ſehr wohl kannte, andrerſeits aber immer ein gewiſſes keineswegs unbedeutendes Maaß von Befriedigung für ſich in Anſpruch nahm. Er fühlte allerdings einerſeits ſehr lebhaft das Glück eines einfachen Daſeins †) und machte über ſeinen weltlichen

*) „Auf denn! Statt daß du der Krankheit Wuth
Aufſtachelſt, o mein ſtahlhartes Gemüth,
Schleuß Lippen und Mund, wie ein Marmorbild,
Stumm, klaglos dir: willkommenem Ziel,
Doch ſchmerzlich erzwungenem nahſt du.“
Ebendort, S. 730—731.

**) „O des Atreus Stamm, wie gelangteſt du ſchwer
Durch Leid und Gefahr an der Freiheit Ziel,
Das heutigen Sturms du erreichteſt.“
Ebendort S. 615.

***) Vilmar, a. a. O., Seite 265 bis 279.

†) Goethe ſchreibt an die Frau v. Stein: „Wie ſehr ich wieder Liebe zu der Claſſe von Menſchen gekriegt habe, die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchſte iſt. Da ſind doch alle Tugenden beiſammen, Beſchränktheit, Genügſamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leiblichſte Gute, Harmloſigkeit, Dulden, Ausharren u. ſ. w.“
Goethes Briefe an Frau v. Stein 1848. Erſter Band S. 131.

Glanz sich lustig;*) andrerseits hatte er das aufrichtigste Bedürfniß nach einer befriedigenden, seinen Gaben durchaus angemessenen Thätigkeit.**) So lange er diese nicht gefunden, hatte er „sein Kreuz zu tragen“ und er trug seinen eigenen Aeußerungen zufolge so schwer an diesem Kreuz, daß ihm „manchmal die Kniee hätten zusammenbrechen mögen“, besonders da „er es fast ganz allein tragen mußte.“ ***) Hielt er nun für die beste Art und Weise dieses zu thun theils die Objectivirung seines Kummers, die Verwandlung desselben in Dichtungen: die Kunst; theils eine beharrliche, rastlose Thätigkeit in seinem besonderen zeitlichen Beruf: die Pflicht; †)

*) Goethe schreibt an dieselbe: „Und so bin ich Reisemarschall und Reisegeheimrath und schicke mich zum einen wie zum andern.“
Ebendort, Seite 343.

Ferner: „Der Rektor bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über seines Landesherrn Gegenwart und alle alte Uebel werden wie die Schmerzen eines Gichtischen nach einer Debauche in unzähligen Supplikeu lebendig.
Ebendort, Seite 354.
Vergl. a. a. O.: II. 34. 124. 127. 144. 146. 201. 206 ꝛc.

**) „Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen;
Das sei für mich der letzte Tag!“
Faust, Seite 62.
Vergl. Goethes Briefe an Frau v. Stein, II. S. 210. 111. 125. 148. 179 ꝛc.

***) Goethe schreibt, an die Frau v. Stein: Mir möchten manchmal die Kniee zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Ueberzeugung, daß Glaube und Harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal bunter gehen und man müßte es doch aushalten.“
Briefe an die Frau v. Stein, I Seite 321.

†) Als sein Sohn ihm gestorben ist, schreibt Goethe: „Hier nun kann allein der große Begriff der Pflicht uns aufrecht

so konnte er doch nicht glauben, daß er desungeachtet oder gar deswegen von dem ewig Beseligenden sollte geschieden sein. *) Sein Brief an die Gräfin Bernstorf vom Jahre 1823 ist in dieser Beziehung besonders interessant. Denn wenn er in demselben auch eine gewisse Abneigung gegen die in ihrem Kreise gangbaren Ausdrucksweisen und besonderen Auffassungen der Einzelheiten christlicher Lehre kund giebt, so spricht doch derselbe aufs Klarste aus, daß Goethe in Betreff der Zukunft ganz unbekümmert ist. **) Und fragen wir, worauf er denn eigentlich bei dieser Sorglosigkeit sich verläßt, so ist es keineswegs die Vortrefflichkeit seiner einzelnen Werke, sondern der Umstand, daß er „bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt" und die Zuversicht, daß der Gott, der „uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete," gewiß auch drüben uns nicht verlassen werde.

---

erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen."

Vergl. Goethes Leben von Schäfer II, Seite 295.

*) Goethe schreibt an die Frau v. Stein: „— — — und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens und seine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittige spürten."

Goethes Briefe an Frau v. Stein I, Seite 354. (Vergl. auch oben Seite 12*** und die Schlußscene von Goethes Faust.)

**) — — — „Lange leben heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig blieben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Spricht sich dabei das Gefühl des vollkommensten Alleinseins oft recht derb aus,*) so müssen wir bedenken, daß seine Verlobung mit Fr. Schönemann rückgängig geworden war und zwar wohl keineswegs lediglich durch seine Schuld,**) daß die Frau, die er späterhin heirathete, ihm geistig unebenbürtig war,***) daß seine Verhältnisse zu andern Frauen sich schließ-

---

Redlich hab ich es mein Lebenlang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lang es Tag für uns ist; für Andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unsers Vaters Reiche sind viele Provinzen und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; . . . . . .

Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden.

Weimar, den 14. April 1823. Wahrhaft anhänglich
Goethe."

Goethes Leben von Schäfer, II., 252—54.
Vergl. auch Seite 255 und 56.

*) Vergl. z. B. das Seite 19*** Bemerkte.

**) Als Goethe sie am 26. Sept. 1779 wiedergesehen, schreibt er: „Ich ging zu Lili — erkundigte mich nach allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand, daß die gute Creatur recht glücklich verheirathet ist. Ihr Mann, aus allem was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen, bürgerlichen Rang ꝛc., alles was sie brauchte.

Goethes Briefe an Frau v. Stein, I., S. 246.
Vergl. auch das kleine Gedicht: Lilis Park, Goeth. Ausg. in 2 Bänden, Band I, Seite 61 und Schäfer a. a. O. I, 190—214. Besonders S. 208.

***) „Und welch ein Verhältniß ist es," schreibt Goethe selbst an die Stein. „Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anspruch auf die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Goethes Briefe an Frau v. Stein, III., Seite 328.

Doch schrieb er an ihrem Todestage (6. Juni 1816) Folgendes nieder:

lich auf Dasjenige zurückbringen lassen, was er am 1. Juni 1789 der Frau v. Stein schrieb; *) daß sein Freund Schiller 27 Jahre vor ihm aus diesem Leben eilte, und selbst der nicht, geschweige Goethes übrige Freunde für sämmtliche Seiten seines Wesens ein Verständniß hatten; daß endlich der Beifall der Menge ihm von keiner wesentlichen Bedeutung war. **)

„Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstern Wolken zu scheinen;
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen" —

und an Zelter: „Wenn ich Dir, derber geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen, so weißt Du, was das heißen will."

Goethes Leben von Schäfer, II., 219.
Vergl. auch ebendort, Seite 45 u. folgende; so wie Goethes Leben von Viehoff, III., S. 162—168.

*) Die Worte lauten: „Aber das gestehe ich Dir gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen; wenn ich mittheilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du controllirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt, mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsätzlicher Laune von Dir stießest."

Goethes Briefe an Frau v. Stein, 3r Band, Seite 329.
Vergl. auch ebendort, 2r Band, Seite 223. 224. 225. 312 (aus dem Jahr 1782.

**) Im Prolog zum Faust sagt der Dichter:

„Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang."

Faust, Seite 4.

Ferner:

„O sprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht." ꝛc.

Faust, Seite 6.

Ferner, wie Wagner ausruft:

„Welch ein Gefühl mußt Du, o großer Mann
Bei der Verehrung dieser Menge haben" ꝛc.

da antwortet unter Anderm Faust:

„Der Menge Beifall tönt mir nur wie Hohn" ꝛc.

Faust, Seite 40.
Vergl. auch die Bemerkung Seite 19* und sehr viele Stellen in Goethes Briefen an Frau v. Stein.

So ſehen wir denn nach vollem Frieden ihn fortwährend ſuchen — wie innig und kräftig z. B. in jenem Liede:

„Der du von dem Himmel biſt,
Alle Freud und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all die Qual und Luſt.
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Bruſt!" —

aber er macht keine Gegenvorſtellungen, als v. St.'s Großmutter Schardt, „eine ernſte, fromme, gefühlvolle Frau," auf die Kehrſeite dieſes Liedes ſchreibt: „Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb ich euch wie die Welt giebt, euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht! Ev. Joh. 14, 27. *) — und er ſtirbt, ohne das Gefühl vom ewigen Heile mitumfaßt zu ſein, zu verlieren.

Und dieſes Gefühl ſollte er für ſich behalten haben? Dieſes allein ſollte er, der ſonſt Alles für Mit- und Nachwelt verarbeitete, als ein ewiges Geheimniß im Herzen behalten oder doch nur einzelnen Auserwählten offenbart haben? — Ja; wenn er die Perlen deshalb hätte entweihen müſſen! Aber war das denn nöthig? Ließ ſich keine Form finden, in der es gelingen konnte? Und war dazu nicht beſonders gerade die Dichtung geeignet, die von Anfang an darauf angelegt war, nicht einen einzelnen Menſchen zu zeichnen, ſondern den Menſchen als Gattung, den Menſchen; welcher wohl irrt, ſo lang er ſtrebt, von dem aber doch der Gärtner, der das Bäumchen pflanzt, auch weiß, daß Blüth und Frucht zu ſeiner Zeit ihn zieren? Sollte vielleicht grade dieſer lieber nicht „gerettet"

*) Goethes Briefe an Frau v. Stein, I. Seite 10.

werden? Sollte der Schauspieldirector den Ausschlag geben mit seinem Rath:

„Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer"

und nicht vielmehr der Dichter, wenn er antwortet:

„Geh hin und such dir einen andern Knecht;"

Sollte jener Recht behalten, wenn er sagt:

„Was hilfts, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!
Das Publicum wird es euch doch zerpflücken"

Und nicht Goethe selbst, wenn er erwidert:

„Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei!
Wie wenig das dem ächten Künstler zieme!
Der saubern Herren Pfuscherei
Ist, merk ich, schon bei euch Maxime."*)

Der zweite Theil des Faust giebt uns die Antwort auf diese Frage. Betrachten wir ihn von diesen Voraussetzungen aus.

Den durch das Schicksal Gretchens Tiefgebeugten stärkt zunächst die wundervolle warme Natur:

„Kleiner Elfen Geistergröße
Eilet wo sie helfen kann,
Ob er heilig? ob er böse?
Jammert sie der Unglücksmann."

Hat jetzt Faust auch die Sonne im Rücken, so erkennt er doch in dem Wassersturz, welcher bald in einen rings Leben verbreitenden Strom sich umwandelt, ein Sinnbild des eignen Lebens**) und er fühlt es vor: er wird „gesunden."***) Mit einer vortrefflichen aus seiner außerordentlichen Empfänglichkeit und Wahrheitsliebe quellenden Darstellungsgabe, mit

*) Faust, Seite 7.
**) Faust, Seite 190—91.
***) Faust, Seite 188.

einer für Kunst und Natur gleichmäßig glühenden Seele tritt er aus seiner Herzenswelt hinaus in den Dienst des Oeffentlichen.*) Er glaubt zunächst in dem unmittelbaren Dienst des Kaisers, an einem Hofe, wo Wohlstand zu herrschen, Kunst geehrt zu werden und beides zu gegenseitigen Dienst sich verbunden zu haben scheint,**) eine angemessene Thätigkeit finden zu können, er muß jedoch bald die Wahrnehmung machen, daß dem Kaiser sehr wesentliche Eigenschaften eines Kaisers fehlen,***) daß der Poet, der „sich vollendet, wenn er sein eignest Gut verschwendet," nicht verstanden wird,†)

*) „Wir sehn die kleine, dann die große Welt."
Faust, Seite 75.

**) Goethes Faust 218—227. (Knabe Wagenlenker u. Plutus.)

***) „O Jugend, Jugend, wirst du nie
Der Freude reines Maaß bezirken?
O Hoheit, Hoheit wirst du nie
Vernünftig wie allmächtig wirken?"
Faust; Seite 232. Vergl. auch Seite 262.

†) „Es löst sich auf das Perlenband,
Ihm krabbeln Käfer in der Hand." ꝛc.
Faust, Seite 220.
Ferner: Knabelenker (die Poesie):
„Zwar Masken, merk' ich, weißt du zu verkünden,
Allein der Schale Wesen zu ergründen
Sind Herolds Hofgeschäfte nicht;
Das fordert schärferes Gesicht."
Faust, Seite 221.
Ferner:
„Die größten Gaben meiner Hand,
Seht, hab ich rings umher gesandt,
Auf dem und jenem Kopfe glüht
Ein Flämmchen das ich angesprüht,
Von einem zu dem Andern hüpft's,
An diesem hält sich's, dem entschlüpft's,
Gar selten aber flammt's empor
Und leuchtet rasch in kurzem Flor;
Doch vielen, eh' man's noch erkannt,
Verlischt es, traurig ausgebrannt."
Faust, Seite 221—22.

daß der Reichthum nur scheinbar vorhanden ist, fast die ganze kaiserliche Umgebung dagegen aus einem Heere von Selbstsüchtigen besteht, deren Jeder nur den eignen Vortheil sucht,*) endlich, daß von wahrer Frömmigkeit hier gar nicht die Rede ist, man vielmehr nur, halb im Scherz, halb aber auch im Ernst „das All der Welt" — „den großen Pan" anbetet.**)

Er ist jedoch einmal eingetreten in den Dienst dieses Staates — eines Staates, den er vorfindet, nicht schafft; eines Staates, in dem er geboren ist — und so rettet er denn denselben, wenn auch nur durch ein Palliativ, durch Papiergeld, vom sofortigen Untergang; er gehorcht darauf aber, da auch seine Bestrebungen mißverstanden werden,***) gern dem Befehl die Helena, das Sinnbild der altclassischen Schönheit, herbeizuzaubern.†) Wenn nun auch dieses sein Bestreben dem Mephistopheles gar nicht gefällt,††) so kann doch derselbe, der sich für unfähig erklärt, dem Faust zu helfen,†††) ihn nicht hindern zur Erreichung seines Zweckes zu den schöpferischen Ideen, „den Müttern" sich zu begeben.††††) Faust muß zu diesem Ende

*) Faust, Seite 238—240.

**) Faust, Seite 228—233.

***) Faust sagt:
„Sprach ich vernünftig, wie ichs angeschaut,
Erklang der Widerspruch gedoppelt laut." ꝛc.
Faust, Seite 242.

†) Faust, Seite 240.

††) Mephistopheles sagt:
„Unsinnig wars, leichtsinnig zu versprechen."
Faust, Seite 241.

†††) Mephistopheles sagt in dieser Beziehung:
„Das Heidenvolk geht mich nichts an,
Es haust in seiner eignen Hölle."
Faust, Seite 241.

††††) Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Die Mütter sind es!"
Faust, Seite 242.

von seiner bisherigen Umgebung sich gänzlich zurückziehen und die vollendetste Ungestörtheit und Einsamkeit in Anspruch nehmen;*) sowie kein Mitglied des Hofes ihn begleitet, so kann auch sein „Geselle" hier ihm nicht folgen, ja dieser ist „neugierig, ob er wiederkommt."**) Doch das große Wagestück gelingt: die Helena erscheint. — Der Hof weiß nicht, was er aus ihr machen soll;***) Mephistopheles ruft, sobald er sie erblickt, aus:

„Das wär sie denn, vor dieser hätt' ich Ruh;
Hübsch ist sie wohl, doch sagt sie mir nicht zu;" —

dem Faust selbst dagegen macht sie die innigste Freude; sie ist's,

Der er die Neigung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Und Neigung, Lieb, Anbetung, Wahnsinn zollet.

Wie er aber vor der Zeit sie erfassen will, da entschwindet sie ihm zunächst; Faust wird auf den Boden hingeschmettert, Mephistopheles bringt ihn in seine ehemalige Umgebung und ruft:

„Hier lieg, Unseliger! verführt
Zu schwergelöstem Liebesbande!
Wen Helena paralysirt,
Der kommt so leicht nicht zu Verstande."

---

*) „Von Einsamkeiten wirst du umgetrieben"
— — — — — — — — —
Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören, den du thust,
Nichts Festes finden, wo du ruhst."

Faust:

„Nur immer zu! wir wollen es ergründen,
In deinem Nichts hoff ich das All zu finden."

Faust, Seite 243.

**) Faust, Seite 345.

***) Faust, Seite 252–56.

Wir müssen ihn eine Zeitlang ruhen lassen, um zu erfahren, wozu denn Wagner es gebracht, der Mann, der eben Alles das noch festhielt, was Faust selbst gleich bei seinem ersten Auftreten aufgab, der, ohne zu ahnen, daß der Mensch selbst der Inhalt der Geschichte und der Gipfel der Natur ist, erstere im Pergament und letztere in der Phiole, der das Leben im Tode sucht. — Auch dieser hat sich in die tiefste Einsamkeit begeben:

„Monate lang, um großen Werkes willen,
Lebt er im allerstillsten Stillen.
Der zarteste gelehrter Männer
Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner,
Geschwärzt vom Ohre bis zur Nasen
Die Augen roth vom Feuerblasen;
So lechzt er jeden Augenblick,
Geklirr der Zange gibt Musik."

Das Erzeugniß seiner Thätigkeit ist Homunculus — ein „Vetter" des Mephistopheles,*) ein Zerrbild, nicht ein Abbild des Menschen, ein „Phantast,"**) dessen wesentlichste Bedeutung die negative ist, nur noch inniger den Faust auf das Urbild hinzuweisen,***) während Wagner, der sich gebrüstet hatte:

„Was man an der Natur Geheimnißvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probiren,
Und was sie sonst organisiren ließ,
Das lassen wir crystallisiren"

hiemit abgethan ist.†)

*) Faust, Seite 268.

**) „So klein du bist, so groß bist du Phantast."
Faust, Seite 270.

***) „Ich leuchte vor"
Faust, Seite 272.

†) Nachdem Wagner gefragt hat: Und ich? antwortet der von jeder Elternliebe entblößte Homunculus:

„Du bleibst zu Hause, Wichtiges zu thun.

Den Faust finden wir wieder im tiefen Süden *) und —
Bewundert viel und viel gescholten, Helena
Vom Strande kommt sie, wo sie erst gelandet ist.

Der Bund mit Faust ist bald geschlossen, es entsteht aus demselben Euphorion. Doch dieser will nicht „am Boden stocken," will nicht „seinen Eltern zu Liebe bändigen überlebendige heftige Triebe," will „nicht aus der Ferne schauen nein sie theilen, Sorg und Noth;" so „rannt' er unaufhaltsam frei ins willenlose Netz und entzweite sich gewaltsam mit der Sitte, dem Gesetz" — „und der Tod war Gebot;"**) letzterer zieht auch die Helena wieder zu sich.***)

Daß es Goethen selbst ähnlich ergangen ist, wie dem Faust, daß auch ihn seine Thätigkeit am Hofe nicht befriedigte,†) daß auch er andere Ideale fest hielt, als dort verwirklicht wurden, daß auch er die Einsamkeit und in der

---

Entfalte du die alten Pergamente,
Nach Vorschrift sammle Lebens-Elemente
Und füge sie mit Vorsicht eins ans andre.
— — — Leb wohl!"

Wagner erwidert:

„Leb wohl! das drückt das Herz mir nieder.
Ich fürchte schon, ich seh' dich niemals wieder,"

Faust, Seite 272.

Es sind die letzten Worte, die Wagner spricht.

*) „Hier trotzten Rom und Griechenland im Streite."

Faust, Seite 290.

**) Faust, Seite 371—380.

***) „Persephoneia! Nimm den Knaben auf und mich." —

Faust, Seite 380.

†) Aus Zürich schreibt Goethe am 30. November 1779 an Frau von Stein:

— — — „Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammenleben und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und kalt ist. — — — — Könnt ich Euch malen, wie leer die Welt ist, man würde sich aneinander klammern und nicht von einander lassen. Indeß bin ich auch schon wieder bereit, daß uns der

Einsamkeit das wahre Urbild des Schönen suchte, daß auch er erst im Süden recht aufathmete und als die Frucht seines dortigen Aufenthalts namentlich seine Dichtungen Iphigenie und Tasso vorlegte, so wie daß diese beiden Dichtungen in ihrer neuen Gestalt zuerst keineswegs den gehofften Beifall fanden,*) das ist richtig. Daraus folgt aber nur, daß auch in diesem Fall, wie in allen andern, Thatsachen zu seinen Dichtungen ihn begeisterten, keineswegs jedoch, daß er das Bild „des Menschen, das er im ersten Theil des Faust aufgestellt, jetzt in das Bild eines Menschen verwandelt," keineswegs, daß „er das Weltbild in ein Zeitbild verändert" hätte. Oder ist es etwa nicht eine vollkommen allgemeine Wahrheit, daß man

---

Siroko von Unzufriedenheit, Widerwillen, Undank, Läßigkeit und Praetension entgegen dampfe."

Goethes Briefe an F. von St. I. Seite 275.

Am 9. September 1780.

. . . . . „und so vertrödelt man das Leben und die schönen Tage."

Ebendort Seite 338.

Am 1. Januar 1780 aus Darmstadt:

„Seitdem wir uns an den Höfen herumtreiben und in der sogenannten großen Welt hin und herfahren ist kein Segen in der Correspondenz. — — — Der Herzog ist munter und erkennt sich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt sich vortrefflich und macht köstliche Anmerkungen. Von mir kann ich das nicht rühmen, ich stehe von der ganzen Nation ein für allemal ab und alle Gemeinschaft, die man erzwingen will, macht was halbes u. s. w.

Ebendort Seite 282.

*) Die Umarbeitung der Iphigenie ward in Rom zu Ende geführt . . . . Er nennt sie „sein Schmerzenskind" in mehr als einem Sinne. . . . . „Ich merke wohl" schreibt Goethe einige Monate nach ihrer Absendung „daß es meiner Iphigenie wunderlich gegangen ist . . . . und daß mir im Grunde niemand für die unendlichen Bemühungen dankt; . . . . doch das soll mich nicht abschrecken, mit Tasso eine ähnliche Operation vorzunehmen." —

Schäfer, Goethes Leben II S. 17.

nicht im Strudel der Welt, nicht auf Maskenbällen, nicht im „Plutus," nicht im „Pan", nicht in einer vom Leben losgelösten Wissenschaft und nicht in einer unnatürlichen oder gar widernatürlichen*) Beschäftigung mit der Natur, mit einem Wort, nicht durch Gehen in die Breite, sondern durch Gehen in die Tiefe**) die wahrhaft beseligende Schönheit findet?

Hat nun auch die Helena dem Hades wieder zueilen müssen, so ist doch deswegen ihr kurzes Bündniß mit Faust nicht umsonst gewesen: ihr Gewand ließ sie in seinen Händen; dieses aber „trägt ihn über alles Gemeine" fort.***)

Auch dieses gilt von Goethe selbst; Dichtungen wie die Helena selbst, von der Humboldt sagt: „Es ließe sich vielleicht darüber sprechen, schreiben nicht. Aber das Ganze und Einzelne sind bewundernswürdig. Etwas eigenthümlich Neues, von dem man noch keine Idee hat, für das man noch keine Regel und Gesetz kennt, das aber im höchsten poetischen Leben sich fortbewegt;" †) — Dichtungen ferner wie Iphigenie und Tasso hat Goethe zum zweiten Male nicht hervorzaubern können, sein Sinn aber für wahre Schönheit, seine Begeisterung für das classische Alterthum, seine Fähigkeit das Wesen desselben zu verstehen und in den Formen desselben sich auszudrücken,

---

*) Wagner. Vergl. oben Seite 28.

**) „Versinke denn! Ich könnt auch sagen: steige."
Faust, Seite 244.

***) Faust, Seite 380.

†) Vergl. Düntzer, Goethes Faust zum ersten Mal vollständig erläutert, Leipzig Th. I. S. 97. —

Gervinus selbst giebt zu, daß dieser ganze Act, welcher die Vermählung Fausts mit der Helena zum Gegenstand hat, „weil er noch in der guten Zeit des hellenisirten Dichters entworfen und im prachtvollsten Stil der aeschylischen Tragödie im Anfange gehalten" sei, nicht wie das Vorhergehende und Nachfolgende in der Allegorie und Composition „albern und schwach" ist. Gervinus, a. a. O. V S. 657.

lich auf Dasjenige zurückbringen lassen, was er am 1. Juni 1789 der Frau v. Stein schrieb;*) daß sein Freund Schiller 27 Jahre vor ihm aus diesem Leben eilte, und selbst der nicht, geschweige Goethes übrige Freunde für sämmtliche Seiten seines Wesens ein Verständniß hatten; daß endlich der Beifall der Menge ihm von keiner wesentlichen Bedeutung war.**)

„Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstern Wolken zu scheinen;
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen" —

und an Zelter: „Wenn ich Dir, derber geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen, so weißt Du, was das heißen will."

Goethes Leben von Schäfer, II., 219.
Vergl. auch ebendort, Seite 45 u. folgende; so wie Goethes Leben von Viehoff, III., S. 162—168.

*) Die Worte lauten: „Aber das gestehe ich Dir gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen; wenn ich mittheilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du controllirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt, mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsätzlicher Laune von Dir stießest."

Goethes Briefe an Frau v. Stein, 3r Band, Seite 329.
Vergl. auch ebendort, 2r Band, Seite 223. 224. 225. 312 (aus dem Jahr 1782.

**) Im Prolog zum Faust sagt der Dichter:

„Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang."

Faust, Seite 4.

Ferner:

„O sprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht." ꝛc.

Faust, Seite 6.

Ferner, wie Wagner ausruft:

„Welch ein Gefühl mußt Du, o großer Mann
Bei der Verehrung dieser Menge haben" ꝛc.

da antwortet unter Anderm Faust:

„Der Menge Beifall tönt mir nur wie Hohn" ꝛc.

Faust, Seite 40.
Vergl. auch die Bemerkung Seite 19* und sehr viele Stellen in Goethes Briefen an Frau v. Stein.

So sehen wir denn nach vollem Frieden ihn fortwährend suchen — wie innig und kräftig z. B. in jenem Liede:

„Der du von dem Himmel bist,
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust.
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!" —

aber er macht keine Gegenvorstellungen, als v. St.'s Großmutter Schardt, „eine ernste, fromme, gefühlvolle Frau," auf die Kehrseite dieses Liedes schreibt: „Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb ich euch wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! Ev. Joh. 14, 27. *) — und er stirbt, ohne das Gefühl vom ewigen Heile mitumfaßt zu sein, zu verlieren.

Und dieses Gefühl sollte er für sich behalten haben? Dieses allein sollte er, der sonst Alles für Mit- und Nachwelt verarbeitete, als ein ewiges Geheimniß im Herzen behalten oder doch nur einzelnen Auserwählten offenbart haben? — Ja; wenn er die Perlen deshalb hätte entweihen müssen! Aber war das denn nöthig? Ließ sich keine Form finden, in der es gelingen konnte? Und war dazu nicht besonders gerade die Dichtung geeignet, die von Anfang an darauf angelegt war, nicht einen einzelnen Menschen zu zeichnen, sondern den Menschen als Gattung, den Menschen, welcher wohl irrt, so lang er strebt, von dem aber doch der Gärtner, der das Bäumchen pflanzt, auch weiß, daß Blüth und Frucht zu seiner Zeit ihn zieren? Sollte vielleicht grade dieser lieber nicht „gerettet"

*) Goethes Briefe an Frau v. Stein, I. Seite 10.

ſind. Die böſen Leidenſchaften der Maſſe: Raufebold, Habebald, Haltefeſt und Eilebeute

„zugleich Soldat und Diebsgeſchmeiß“*)

laſſen ſich nicht ausſchließen; ja Mephiſtopheles bringt auch noch „rothen, ahnungsvollen Schein“ — „Nebelſtreifen“ — „behende Flämmchen auf den Lanzen“ — „Undinen“ — Wetterleuchten“ — „blitzſchnelles Fallen allerhöchſter Sterne“ — „Irrfunken“ — „Schreckgebön“ — kurz, alle diejenigen Naturkräfte herbei, welche eben bis jetzt noch dem Menſchen nicht unterthan ſind.**)

In die Früchte des durch dieſe Mittel gewonnenen Sieges theilen ſich dann genußſüchtige Fürſten und weltlich geſinnte Prieſter, wobei Fauſts und Goethes Abneigung gegen ſcheinheilige Reſtauration und Reaction ebenſo zu Tage kommt, wie im bisherigen ſeine Scheu vor den Gräueln der Anarchie und den Schrecken des Kriegs. Fauſt zieht ſich zurück vom Hofe, er widmet ſich ganz dem Stück Land, das ihm verſprochen und doch nur kaum den Händen des Erzbiſchofs entgangen iſt, welcher es ſchon in Anſpruch nahm, als es noch gar nicht da war.***) Seine Beſtrebungen ſcheinen zu gelingen:

„Das euch grimmig mißgehandelt
Wog' auf Woge, ſchäumend wild
Seht als Garten ihr behandelt,
Seht ein paradieſiſch Bild;“ ꝛc.

aber auch hier miſcht in widerlicher Weiſe Mephiſtopheles mit ſeinen Begleitern ſich ein; dieſe treiben den Handel ſo, daß

*) Fauſt, S. 413.

**) Fauſt, S. 409—414.

***) Der bis dahin ſo willfährige Kaiſer wird endlich verdrießlich und ſagt dem unverſchämten Erzbiſchof:

„Das Land iſt noch nicht da; im Meere liegt es breit.“
Fauſt, S. 421.

er von Krieg und Piraterie nur wenig sich unterscheidet,*) und schon dadurch machen sie den Faust verdrießlich:

„Er macht ein wi-
derlich Gesicht;
Das Königsgut
Gefällt ihm nicht;"

als sie aber gar seinen Willen so sehr mißverstehen, daß sie an den Stillen im Lande,**) an Philemon und Baucis sich vergreifen, da endlich verläßt ihn die Geduld, er flucht der unbesonnen wilden That nicht bloß, er flucht auch denen, die sie ausübten:

„Wart ihr für meine Worte taub?
Tausch wollt ich, wollte keinen Raub.
Dem unbesonnen wilden Streich,
Ihm fluch ich, theilt das unter euch;"

er bereut sich dem Mephistopheles hingegeben zu haben und erinnert mit Schmerz sich an das, was er war, eh' er's im Düstern suchte:

„Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft. —
Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich Natur vor Dir ein Mann allein,
Da wärs der Mühe werth ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh' ichs im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte."

Und damit ist denn der Wendepunct gekommen. Denn wenn jetzt auch die Sorge an ihn herantritt und seine leib-

*) „Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen" u. s. w.
Faust, S. 427.

**) „Ach, das waren fromme Leute."
Faust, S. 422.

lichen Augen so dunkel werden, daß er nicht mehr bemerkt, daß böse Arbeiter nicht die befohlenen zur Austrocknung eines Sumpfes nöthigen Gräben ziehen, sondern sein Grab ihm graben, so kann doch dieselbe ihn nicht packen; in seiner gewohnten Thätigkeit läßt er durch sie sich nicht stören; mit geistigem Auge sieht er eine bessere Zukunft vor sich und seine letzten Worte sind:

„Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick."

Mephistopheles muß bekennen:

„Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück;"

dagegen naht das gerettete Gretchen und durch Gnade wird jetzt Faust erhoben in die Gemeinschaft der Heiligen und Seligen, emporgetragen in den Himmel.

Aber vielleicht ist gerade Dieses im Einzelnen durchaus verfehlt? Vielleicht gerade hier die unpoetische „Allegorie",*)

*) Gervinus wenigstens sagt: Im fünften Acte wird auch sein (Goethes) Verhältniß zur Weltliteratur berührt und der Unmuth, den ihm die Gesellen seines Begleiters zu Hause bereiten. Die Allego-

die nur für den „gealterten" Goethe die Beweise liefert? Wir wollen sehen:

„Folget Gesandte
Himmelsverwandte,
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben,
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilenden Zugs."

Wenn in diesen Zeilen besonders die Vergebung der Sünden und die Belebung des Staubes hervorgehoben wird, so ist mit Beziehung auf den ersten Punct allerdings nicht zu leugnen, daß schon die Pharisäer dereinst über den Herrn spotteten, daß er „esse mit den Sündern;"*) die Thatsache bleibt aber nichtsdestoweniger und nicht bloß setzt der Apostel hinzu, es sei ein theuer werthes Wort, daß Gott gerade die Sünder habe selig machen wollen,**) sondern auch der Herr selbst versichert uns, daß im Himmel mehr Freude sei über einen Sünder, der sich bekehrt, als über neunundneunzig (vermeintlich) Gerechte, die der Buße (angeblich) nicht bedürfen.***) Es kann aber diese Lehre um so weniger zu sittlichem Leichtsinn verleiten, als ja eben nicht der vermeintlich „gerechte" Sünder,†) sondern der in seiner Sünde sich erkennende, der reuige Sünder gemeint ist.††)

---

rie wird hier dürftig und matt. Was den Helden zuletzt rettet, ist die christliche Gnade u. s. w."

Gesch. d. D. Dichtung. Fünfter Band, Seite 657.

*) Luc. 15, 2. Luc. 7, 34.

**) 1 Tim. 1, 15.

***) Luc. 15, 7.

†) „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so belügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." 1 Cor. 1, 8—10.

††) „Was wollen wir hiezu sagen? Sollen wir in der Sünde

Was den zweiten Punct, die Belebung des Staubes betrifft, so spricht bekanntlich das Bekenntniß unserer Kirche nicht von einer Unsterblichkeit der Seele, sondern von einer Auferstehung des Fleisches und einer damit in Verbindung stehenden neuen Erde,*) und Das am wenigsten dürfte Goethen zu verdenken sein, daß er für sich selbst sowohl, wie für seinen Faust mit einer „Unsterblichkeit der Seele" nicht zufrieden war. — Daß er übrigens diese künftige Leiblichkeit keineswegs als grobe Fleischlichkeit sich veranschaulicht, dafür spricht das weiter unten vorkommende Wort: „Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich." ꝛc. —

„Rosen ihr blendenden,
Balsam versendenden!
Flatternde, schwebende,
Heimlich belebende,
Zweiglein beflügelte,
Knospen entsiegelte,
Eilet zu blühn.
Frühling entsprieße!
Purpur und Grün;
Tragt Paradiese
Dem Ruhenden hin."

Dem reuigen Schächer am Kreuz verheißt der Herr noch am selbigen Tage mit ihm im Paradiese zu sein; Goethe dagegen läßt Paradiese dem Auferstandenen herbeitragen. Erinnern wir uns jedoch daran, daß Christus von „vielen Wohnungen" spricht, die in „seines Vaters Hause" seien,**) so können wir an diesem Plural weiter nichts Auffallendes finden. Es liegt vielmehr im Begriff eines Paradieses, daß es als die Totalität vieler Paradiese aufzufassen ist. —

beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne!" Röm. 6, 1. Vergl. auch Luc. 15, 17.

*) „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung," 2 Petr. 3, 13. Vergl. Offenb. Joh. 21, 1. Ev. Joh. 5, 28.

**) Ev. Joh. 14, 2.

„Blüthen die Seligen,
Flammen die Fröhlichen,
Liebe verbreiten sie,
Wonne bereiten sie,
Herz wie es mag.
Worte die wahren,
Aether im Klaren
Ewigen Schaaren,
Ueberall Tag!“

Diesem Gesange zufolge verbreiten die seligen Blüthen und fröhlichen Flammen Liebe und Wonne in einem überschwenglichen Maaß; die wahren Worte aber und die im klaren Aether waltenden ewigen Schaaren bereiten überall Tag. — Wir finden in diesen Versen dasselbe Verhältniß zwischen Leiblichem und Geistigem angedeutet, über welches so eben — Seite 38 — wir uns aussprachen. Auch der Apostel Johannes belehrt uns, daß die neue Erde der Sonne und des Mondes nicht mehr bedarf. *) Daß übrigens dergleichen Zustände nur angedeutet, nicht geschildert werden können und daher auch von Goethe nicht geschildert sind, liegt in der Natur der Sache; sagt doch der Apostel selbst, daß gerade Das uns werde zu Theil werden, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist.“ —**)

„Was euch nicht angehört
Müsset ihr meiden,
Was euch das Innre stört
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müssen wir tüchtig sein;
Liebe nur Liebende
Führet herein!“

Die Engel führen diesen Versen zufolge den Faust als

*) Offenb. Joh. 22, 5. Vergl. ebendort 21, 1. 23 u. s. w.
**) 1 Cor. 2, 9.

einen Liebenden in ihre Gemeinschaft ein. Christus sagt von dem Weibe, welches seine Füße mit ihren Thränen netzte und mit ihrem Haupthaar trocknete: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet“ *). Der Apostel Paulus schreibt: „Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts;“ **) und der Evang. Johannes ließ in seinem Alter, als er schon nicht mehr gehen konnte, lediglich dazu in die Christenversammlung sich tragen, um mit zwei Worten ihr die Liebe ans Herz zu legen. — Fragen wir aber, worauf denn eigentlich bei der ächten Liebe es ankomme, so antwortet Christus selbst: Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde,“ ***) — womit man die schon oben angezogene Stelle

„Sein Dank will dich gerettet sehen,
Und sollt er selbst daran vergehen“ †)

vergleichen wolle. —

„Wendet zur Klarheit
Euch, liebende Flammen!
Die sich verdammen,
Heile die Wahrheit!
Daß sie vom Bösen
Froh sich erlösen,
Um in dem Allverein
Selig zu sein.“

Wir beziehen uns bei diesen Zeilen im Allgemeinen auf das schon Seite 37 Bemerkte: Nicht der leichtsinnige, in seiner Sünde sorglose, ja vielleicht nicht einmal sie ahnende Sünder, sondern nur derjenige, der sich selbst anklagt, wird

*) Luc. 7, 36—50 bes. V. 47.
**) 1 Cor. 13, 2. Vergl. auch V. 1—13.
***) Joh. XV. 13.
†) Faust, S. 405.

angenommen.*) So geht nach der Versicherung des Herrn nicht der Pharisäer, der Gott dankt daß er besser ist als Andere, gerechtfertigt vom Tempel hinab, sondern der Zöllner, der bei seiner Sünde lediglich in der Gnade Gottes seinen Fürsprecher sucht.**) „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." —***)

„Heilige Gluthen
Wen sie umschweben,
Fühlt sich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt
Hebt euch und preist;
Luft ist gereinigt,
Athme der Geist!"

Die Bibel sagt nicht, wer an Christum glaube, solle haben, sondern habe das Leben.†) Mit andern Worten: Es giebt ihr zufolge ein Vorgefühl des ewigen Lebens schon hier auf Erden. Die Bedingung des Besitzes von diesem Vorgefühl ist aber „heilige Gluth." Wie nun die Bibel sagt, daß, wer Christi Geist nicht habe auch ihm nicht angehöre,††) und das Theilhaben an diesem Geiste zur Bedingung der Auferstehung macht, †††) so nennt Goethe als Bedingung wahrhaft beseligenden Fortlebens nach dem sogenannten Tode „heilige Gluth" und es erklärt, ganz in Uebereinstimmung mit dem vorliegenden Gesang, schon im dritten Acte die Chorführerin:

*) Luc. 15, 21. Ps. 32, 3—5.
**) Luc. 18, 13, 14.
***) Matth. 5, 4.
†) Joh. 6, 47. 1 Joh. 5, 12.
††) 1 Joh. 3, 24. 1 Joh. 4, 13.
†††) „So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet." Röm. 8, 11.

„Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an, so fahret hin.
Mit meiner Königin zu sein verlangt mich heiß!
Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person.“ —*)

„Waldung sie schwankt heran
Felsen, sie lasten dran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge spritzt
Hölle die tiefste schützt;
Löwen sie schleichen stumm=
Freundlich um uns herum
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.“

Es ist characteristisch genug, daß Goethe bei seiner ganzen Individualität und bei seiner innigen Liebe zur Natur diese letztere von einem neuen beseligenderen Zustand nicht ausschließen mochte. Wir haben schon zugegeben, daß freilich Alles, was über diesen neuen Zustand gesagt werden kann und gesagt worden ist, nur annähernd die Wahrheit ausdrückt und wir bei unserm vorläufigen Anschauungsvermögen und bisherigen Sprachschatz auf Bilder angewiesen sind. Wir sind deshalb aber noch keineswegs in die Nothwendigkeit versetzt es zu übersehen, wenn es im Römerbriefe heißt, daß auch die „Creatur, als welche mit uns sich sehnet und noch immerdar ängstet, frei werden wird vom Dienst des vergänglichen Wesens.“**) Und Goethe hat diese Stelle und die ähnlichen nicht übersehen. — Soll Alles, was nicht deutlich gesagt werden kann, überhaupt nicht gesagt werden, dann wäre nicht bloß der zweite Theil von Goethes Faust, sondern auch — um unsere Meinung nicht zurückzuhalten — die Offenbarung Johannes besser ungeschrieben geblieben. — Und auch die

*) Faust, S. 381.

**) Röm. 8, 21 u. 22. Vergl. auch 18—26.

ſämmtlichen Propheten des alten Bundes wären dann ohne Bedeutung. —

„Ewiger Wonnebrand
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Bruſt,
Schäumende Gottesluſt.
Pfeile durchbringet mich,
Lanzen bezwinget mich,
Keulen zerſchmettert mich,
Blitze durchwettert mich,
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerſtern
Ewiger Liebe Kern.“

Indem wir auf die Bemerkungen uns zurückbeziehen, die wir bereits oben — Seite 38, 41, 42 — gemacht haben, erinnern wir zugleich daran, daß eine „Verflüchtigung des Nichtigen“ auch vom Apoſtel Paulus uns gelehrt zu werden ſcheint, wenn er ſagt, daß „Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht ererben werden,“ *) ſo wie von jener andern Stelle, die den Leib in ſeiner jetzigen Geſtalt eine Belaſtung der Seele nennt **) Die Bibel unterſcheidet durchgängig zwiſchen Fleiſch und Leib, zwiſchen Körperlichkeit und Leiblichkeit. Das Fleiſch iſt eben, wenn wir nicht irren, nichts Anderes, als die Knechtsgeſtalt des Leibes. — Es erſcheint uns mehr als naiv, jedem Leibe alle Eigenſchaften unſeres Leibes nur ſo ſchlechtweg beizulegen. Die Bibel lehrt nicht die Auferſtehung Chriſti ohne ausdrücklich hinzuzuſetzen, daß Er „in anderer Geſtalt“ ***) erſchienen ſei, ja „bei verſchloſſenen Thüren.“ ****) „Wir aber, wie wir getragen haben das Bild des irdiſchen

*) 1 Cor. 15, 50.
**) Weisheit, 9, 15.
***) Marc. 16, 12.
****) Joh. 20, 19, 26.

Menschen, sollen tragen das Bild des himmlischen," *) „welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." —**) Wie demnach einerseits das Nichtige verflüchtigt werden soll, so soll andererseits der schon hier uns mitgetheilte folglich einwohnende „Kern ewiger Liebe als Dauerstern glänzen." —***) Die Liebe höret eben nimmer auf. —†)

„Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Fluth,
Wie strack, mit eignem kräftigen Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe
Die alles bildet, alles hegt."
Ist um mich her ein wildes Brausen
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen gleich das Thal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug
Die Athmosphäre zu verbessern
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög es euch entzünden
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharf angeschlossnem Kettenschmerz.
O Gott, beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz."

Dieser Gesang lehrt uns nicht, aber zeigt uns den Glauben an die „allmächtige Liebe, die alles bildet, alles hegt." Er heiligt die Liebe zur Natur und versetzt auf die

*) 1 Cor. 15, 49.
**) Phil. 3, 31.
***) Röm. 8, 34—38.
†) 1 Cor. 13, 8.

sinnigste Weise uns zurück zum Gesang der Engel in der Eröffnungsscene des ersten sowohl, wie des zweiten Theils des Faust. *) Der Psalmist aber singt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“ **) „Die Erde ist voll seiner Güter.“ ***) „Er macht Winde zu seinen Boten und Feuerflammen zu seinen Engeln.“ —†)

Welch ein Morgenwölkchen schwebet
Durch der Tanne schwankend Haar!
Ahn' ich was im Innern lebet?
Es ist junge Geisterschaar.
Chor seliger Knaben.
Sag uns, Vater, wo wir wallen
Sag uns, Guter, wer wir sind?
Glücklich sind wir, allen, allen
Ist das Dasein so gelind.“

Es handelt sich in diesen Zeilen besonders um das Fortleben kaum geborner Kinder. Aber nicht diesen allein, „allen, allen ist das Dasein so gelind. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist,“ ruft der Psalmist uns zu ††) und im Propheten Jesaias lesen wir: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ — †††) „Gott ist die Liebe.“ —*†)

„Steigt hinan zu höherm Kreise,
Wachset immer unverwelkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt,
Denn das ist der Geister Nahrung
Die im freisten Aether waltet:

*) Faust, Seite 187—189.
**) Ps. 19, 1.
***) Ps. 104, 24.
†) Ps. 104, 4. (Luther übersetzt freilich umgekehrt.)
††) Ps. 34, 9.
†††) Jesajas 49, 15.
*†) 1 Joh. 4, 16.

Ewigen Liebens Offenbarung
Die zur Seligkeit entfaltet."

Es kann eigenthümlich erscheinen, daß Goethe für die „seligen Knaben" sowohl, als auch später für den Faust ein „Wachsen" auch im Jenseits ausspricht. Wir sind nun zwar keineswegs geneigt, irgendwie die päpstliche Lehre vom Fegefeuer zu unterstützen, glauben dennoch aber, daß es nicht schaden kann, von Zeit zu Zeit daran sich zu erinnern, daß allerdings die Schrift nicht mit dem Augenblick des Sterbens Alles abschließt, und hinter denselben ein ewiges Einerlei setzt. Denn wenn auch Paulus erklärt, daß er deswegen Lust habe abzuscheiden, weil es bei Christo besser sei als hier auf Erden *) so leugnet er doch damit gar nicht das spätere Kommen einer letzten Zeit, wo nicht er allein und seine Zeitgenossen, sondern auch noch viele Andere diese „Gemeinschaft" **) mit Christus theilen werden, einer Zeit, wo es nicht mehr nur vom Einzelnen heißt: „Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?" sondern von der ganzen Welt. ***) — Schließen wir daran die Frage, was denn nun eigentlich nach Goethe die „Nahrung" dieser „wachsenden" Geister ist, so antwortet darauf der vorliegende Gesang: Gottes im freisten Aether waltende, zur Seligkeit entfaltende, seine ewige Liebe offenbarende Gegenwart. „Aber das sind Mysterien!" ruft man uns zu. — Wir wollen dieselben auch keineswegs durch Auslegungen entweihen; nur darum wollen wir unsere Leser bitten, mit dem Herzen sich die Frage zu beantworten, was es wohl heißt, wenn die Bibel zusagt, daß in uns Gott „Woh-

*) Phil. 1, 21—24. Ferner: „So lange wir im Leibe wohnen, sind wir Pilger dem Herrn." 2 Cor. 5, 6. „Wir sind aber getrost und haben viel mehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn." 2 Cor. 5, 8.

**) 1 Petr. 2, 4.

***) 1 Cor. 15, 55. 1 Thess. 4, 13—18.

nung machen" wolle, *) daß wir „Glieder Christi," des Auferstandenen, sein sollen,**) und daß wer sein Fleisch nicht ißt und sein Blut nicht trinkt, ein solches Glied nicht ist. —***) Damit, daß man mit Gervinus von Goethes „heimlichen Theorien einer physikalischen Unsterblichkeit" †) spricht, ist doch die Sache wohl noch nicht abgemacht? —

„Hände verschlinget
Freudig zum Ringverein
Regt euch und singet
Heilige Gefühle drein;
Göttlich belehret
Dürft ihr verkaun.
Den ihr verehret
Werdet ihr schaun."

Goethe vermeidet es gern, über Diejenigen sich weiter auszulassen, die Gott nicht „verehren." Die ihn aber verehren, werden ihn schaun. „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schaun". ††) Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. — †††)

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen!
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,

*) „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen u. s. w. Offenb. Joh. 21, 3 und 4.

**) „Denn wir sind Glieder seines Leibes." Eph. 5, 30. Vergl. 1 Cor. 12, 27.

***) Joh. 6, 48—71. Bes. V. 53 u. 63.

†) Gervinus a. a. O. V. Seite 656.

††) Matth. 5, 8.

†††) 1 Cor. 13, 12.

Was den zweiten Punct, die Belebung des Staubes betrifft, so spricht bekanntlich das Bekenntniß unserer Kirche nicht von einer Unsterblichkeit der Seele, sondern von einer Auferstehung des Fleisches und einer damit in Verbindung stehenden neuen Erde,*) und Das am wenigsten dürfte Goethen zu verdenken sein, daß er für sich selbst sowohl, wie für seinen Faust mit einer „Unsterblichkeit der Seele" nicht zufrieden war. — Daß er übrigens diese künftige Leiblichkeit keineswegs als grobe Fleischlichkeit sich veranschaulicht, dafür spricht das weiter unten vorkommende Wort: „Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich." ꝛc. —

„Rosen ihr blendenden,
Balsam versendenden!
Flatternde, schwebende,
Heimlich belebende,
Zweiglein beflügelte,
Knospen entsiegelte,
Eilet zu blühn.
Frühling entsprieße!
Purpur und Grün;
Tragt Paradiese
Dem Ruhenden hin."

Dem reuigen Schächer am Kreuz verheißt der Herr noch am selbigen Tage mit ihm im Paradiese zu sein; Goethe dagegen läßt Paradiese dem Auferstandenen herbeitragen. Erinnern wir uns jedoch daran, daß Christus von „vielen Wohnungen" spricht, die in „seines Vaters Hause" seien,**) so können wir an diesem Plural weiter nichts Auffallendes finden. Es liegt vielmehr im Begriff eines Paradieses, daß es als die Totalität vieler Paradiese aufzufassen ist. —

beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne!" Röm. 6, 1. Vergl. auch Luc. 15, 17.

*) „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung," 2 Petr. 3, 13. Vergl. Offenb. Joh. 21, 1. Ev. Joh. 5, 28.

**) Ev. Joh. 14, 2.

Caspar Gürtel ein, daß alles darauf ankomme, wie man sich um Gotteswillen gegen seinen Nächsten verhalte. Vielmehr eben das tadelte man, daß so mancher sein Geld verschwende, um die Geistlichen reich zu machen, ein Heiligenbild auszuschmücken, oder auf einer fernen Wallfahrt, und dabei der Armen nicht gedenke."

Fragen wir aber, wie die Bibel selbst die Sache ansieht, so hat keineswegs allein Jacobus bezweifelt, daß die bloße Behauptung, man besitze den Glauben, selig machen könne,*) sondern die ganze Schrift verwirft mit Einem Munde den „todten Glauben."**) Wie entschieden erklärt nicht Paulus, daß das Christenthum das Gesetz nicht „aufhebe," sondern „aufrichte;"***) wir sollen eben keineswegs unser Pfund vergraben, sollen mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen,†) sollen bedenken, daß Christus sagt: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."††) — Doch alles Wuchern mit dem anvertrauten Pfund, alles „Rennen und Laufen"†††) alles Bestreben, den Willen Gottes zu thun: es würde zu Nichts führen, ohne die „Liebe von oben" — ohne diese ewige Liebe

*) Was hilft es, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht. Kann auch der Glaube ihn selig machen?" Jac. 2, 14. Vergl. Jac. 26.

**) Jac. 2, 26. Jac. 2, 14—16. 1 Cor. 13, 2. 2 Petr. 1. 3—11. Gal. 5, 6. 1 Joh. 3, 23.

***) „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne, sondern wir richten das Gesetz auf." Röm. 3, 31.

†) Phil. 2, 12.

††) Matth. 7, 21.

†††) Röm. 9, 16.

Gottes, die indeß nicht erſt geſucht zu werden braucht, ſondern die da iſt: „Gott hat zuerſt uns geliebt.“ —*)

„Jene Roſen aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen
Halfen uns den Sieg gewinnen,
Und das hohe Werk vollenden,
Dieſen Seelenſchatz erbeuten ꝛc. — —
Jauchzet auf, es iſt gelungen.“

Um ſich des einen Menſchen anzunehmen, bedient ſich die „ewige Liebe“ des andern. „Wie ſollen ſie anrufen, an den ſie nicht glauben? Wie ſollen ſie aber glauben, von dem ſie Nichts gehört haben? Wie ſollen ſie aber hören ohne Prediger? Wie ſollen ſie aber predigen, wo ſie nicht geſandt werden?“**) Und wie ſollte Der nicht dem Nächſten die Vergebung wünſchen und für dieſelbe beten, dem ſelbſt ſo Viel vergeben iſt? Sagt doch Jacobus: „Betet für einander; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt.“ —***)

„Uns bleibt ein Erdenreſt
Zu tragen peinlich,
Und wär er von Asbeſt
Er iſt nicht reinlich.
Wenn ſtarke Geiſteskraft
Die Elemente
An ſich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zweinatur
Der innigen Beiden,
Die ewige Liebe nur
Vermags zu ſcheiden.“

Die Meinung iſt offenbar, daß wenn die Elemente ſtarke Geiſteskraft zu ſich hinabgezogen haben, nicht einmal ein Engel, geſchweige ein anderer Menſch oder gar man ſelbſt ſich

*) 1 Joh. 4, 19.
**) Röm. 10, 14.
***) Jac. 5, 16. Vergl. Eph. 6, 18. Matth. 5, 44.

wieder befreien könne, sondern nur die „ewige Liebe". Wir heben Das um so mehr hervor, als viele Ausleger einen ganz katholischen Abschluß der Faustragödie behaupteten, viele andere lediglich dem Faust selbst die Erlösung zuschreiben wollen. Das Eine ist so unrichtig, wie das Andere. Es wird vielmehr in letzter Instanz das Verdienst der Creatur überhaupt, sie sei Engel oder „Heiliger," oder man selbst, völlig beseitigt, um der „ewigen Liebe" den Platz einzuräumen, ohne daß jedoch deswegen die Herzensbetheiligung, das Mitgefühl und die Fürbitte des Nächsten, wie wir in der vorigen Bemerkung sahen, ausgeschlossen wäre.

„Nebelnd um Felsenhöh
Spür ich so eben,
Regend sich in der Näh,
Ein Geisterleben ꝛc.
Die seligen Knaben
Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand
Also erlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löset die Flocken los
Die ihn umgeben,
Schön ist er schön und groß
Von heiligem Leben.

Man wolle zu diesem kleinen Gesang vergleichen, was schon oben unter Seite 46—47 über das Wachsen im Jenseits bemerkt ist. —

„Hier ist die Aussicht frei,
Der Geist erhoben.
Dort ziehen Fraun vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin
Ich seh's am Glanze."

Es ist also nicht das Bild der keuschen Nonne, sondern das der keuschen Mutter — die Herzens-Reinheit —

das ziehende Element bei dieſen Frauen. Daß Goethe ſolche Frauen gekannt, beweiſt bei ihm, der nur darſtellte, was er kannte, ſeine Iphigenie. —

„Höchſte Herrſcherin der Welt!
Laſſe mich im blauen,
Ausgeſpannten Himmelszelt
Dein Geheimniß ſchauen.
Billige, was des Mannes Bruſt
Ernſt und zart beweget
Und mit heiliger Liebesluſt
Dir entgegenträget.
Unbezwinglich unſer Muth,
Wenn du hehr gebieteſt,
Plötzlich mildert ſich die Gluth
Wie du uns befriedeſt.“ ꝛc.

Ich komme noch einmal darauf zurück, wie es ziemlich unbegreiflich erſcheint, daß man dem Dichter des Herrmann und der Dorothea von verſchiedenen Seiten eine katholiſirende Weltanſchauung alſo eine Auffaſſung hat zuſprechen wollen, welche der Ehe den Namen eines Sacraments allerdings beilegt, dennoch aber die eigentlichen Diener der Kirche von dieſem „Sacrament“ ausſchließt. Daß Goethes eignes eheliches Verhältniß Manches zu wünſchen übrig ließ, kann hiebei doch unmöglich von Gewicht ſein. Er hat deßungeachtet eine hohe Idee von der Ehe nie verloren, er iſt deß gewiß, daß im Himmel zwar nicht jede, aber jede „ernſte, zarte, heilige“ Liebe gebilligt wird. — Wie wenig er mit dieſer ſeiner Auffaſſung von dem bibliſchen Lehrbegriff abweicht, geht daraus hervor, daß keineswegs Paulus das Cölibat höher ſtellt als die Ehe, ſondern nur ſagt, daß hier größere Myſterien ſind, als der gewöhnliche Menſchenverſtand annimmt,*) und einerſeits zwar ſeinen Zeitgenoſſen um der „bevorſtehenden Noth willen“ den Rath ertheilt, unverehelicht

*) Eph. 5, 32.

zu bleiben,*) andererseits aber die Ehe darstellt, als das Abbild des Verhältnisses Christi zur Gemeine**) und das Verbot ehelich zu werden geradezu bezeichnet als ausgegangen von bösen, Gott entgegengesetzten Geistern.***) Aber freilich, wie in unserer Stelle nur die heilige, ernste und zarte Liebe gebilligt wird, so macht auch Paulus zur Bedingung einer gottgefälligen Ehe, „daß sie in dem Herrn geschehe."†)

Wenn man im Uebrigen nicht leugnen kann, daß der Dr. Marianus seine Bitten an die „Jungfrau, rein im schönsten Sinn, Mutter Ehren würdig" richtet, so sind theils Bitten immer noch keine Anbetung, theils kann man auch die Aeußerungen des Dr. Marianus ebensowenig schlechthin mit Goethes Ansichten identificiren, als etwa die Aeußerungen der einen Partei eines noch im Streite begriffenen und nicht zum Abschluß gelangten griechischen Chores mit den Ansichten des Dichters, die vielmehr aus diesem Streit erst als dessen Resultat hervorgehen und gewöhnlich erst am Schluß der Tragödie ihren vollkommen entsprechenden Ausdruck finden. —

Um sie verschlingen
Sich leichte Wölkchen,
Sind Büßerinnen,
Ein zartes Völkchen,
Um ihre Knie
Den Aether schlürfend,
Gnade bedürfend.

Dir der Unberührbaren,
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.

In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten;

*) 1 Cor. 7, 26. Vergl. V. 39.
**) Eph. 5, 23.
***) 1 Tim, 4, 1—4, bes. V. 3.
†) 1 Cor. 7, 39.

Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten? ꝛc.

Was in dieſen Zeilen beſonders hervortritt, iſt die Aeußerung: „Wer zerreißt aus eigner Kraft der Gelüſte Ketten?“ Joh. 6, 44 heißt es: Es kann Niemand zu mir kommen, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater; und Röm. 7, 14—25 leſen wir unter Anderm: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Wenn wir nun auch keineswegs, wie viele ſonſt würdige Theologen, ſo weit gehen, daß wir in dieſen, ſo wie in den ihnen vorangehenden und nachfolgenden Worten den Zuſtand eines „Wiedergebornen“ dargeſtellt ſähen, — deſſen Darſtellung vielmehr erſt mit dem achten Capitel beginnt —, ſo ſind wir doch der Anſicht, daß in denſelben der ſchließliche Zuſtand eines Jeden dargeſtellt iſt, der ohne „die Liebe von oben“ — er ſei „Phariſäer oder Zöllner“ — „ſtrebend ſich bemüht.“ Aber was dem Menſchen unmöglich war, das that Gott.*) Ihm iſt die Ehre zu geben. Und Goethe thut es in dieſen Zeilen. —

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balſam fließen
Trotz des Phariſäer-Hohnes;
Beim Gefäße, das ſo reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Locken die ſo weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —
Bei dem Bronn, zu dem ſchon weiland
Abram ließ die Heerde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durft berühren;
Bei der reinen reichen Quelle,
Die nun dorther ſich ergießet,
Ueberflüſſig, ewig helle,
Rings durch alle Welten fließet —

*) Röm. 8, 1—3.

Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke stieß; ꝛc. — —
Gönn auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen."

Indem wir auf die Bezeichnungen des „gottverklärten Sohnes," des „Heilands," des „Herrn," sowie auf die hervorgehobene Nothwendigkeit der „Buße" hinweisen, erinnern wir zugleich daran, daß Gretchen ja schon im ersten Theil des Faust in tiefster Reue und Herzensangst dem Gericht Gottes sich übergeben hat und für „gerettet" ist erklärt worden. Sie selbst tritt nun gleich in den folgenden Zeilen mit der Aeußerung auf:

„Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück."

Sie faßt also Fausts bisheriges Wirken auf als getrübt durch den Gesellen, der seine Macht an ihm versuchen durfte,*) dazu aber es nicht gebracht hat, daß Faust je auf ein Faulbett sich gelegt; der also seine Wette verloren hat.**) Die seligen Knaben singen dazu:

„Er überwächst uns schon
An mächtigen Gliedern
Wird treuer Pflege Lohn
„Reichlich erwiedern ꝛc.

Wir beziehen uns bei diesen Zeilen auf das bereits Seite 47 Bemerkte, so wie auf Dasjenige, was im funfzehnten Ca-

*) Gott ist getreu; er läßt euch nicht versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen." 1. Cor. 10, 13.

**) Faust, Seite 62.

pitel des ersten Briefes Pauli an die Corinther über die „verschiedenen Klarheiten" im Jenseits gesagt wird. —*)

„Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Reue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schaar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag."

Auch bei diesen Zeilen können wir uns auf schon oben — Seite 38, 39, 41—43, 46 — Gesagtes beziehen. —

„Komm! hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach."

In diesen Worten liegt, wie wir glauben, klar ausgesprochen, daß nach der Auffassung des Dichters Faust seit jener grauenvollen Scheidung von Gretchen nie den Sinn für sie verloren, vielmehr diese „Ahnung" von der Hoheit ihres Wesens wie ein theures Vermächtniß durch sein ganzes wechselvolles Leben ihn begleitet habe. Was war aber dieses ihres Wesens Kern? Was anders, als ihr inniges Hingegebensein an den Gott, von dessen Anbetung damals den Faust Mephistopheles noch abhielt,**) und der damals sein Gretchen vorläufig ihm entzog. —

„Blicket auf zum Retterblick
Alle reuig Zarten,
Euch zu seligem Geschick
Dankend umzuarten" ꝛc.

Auch in diesen letzten Zeilen vor dem völligen Abschluß wird im Gegensatz zu der falschen Reue und Buße des

*) 1 Cor. 15, 35—58.
**) Faust, Seite 132—135.

Kaisers*) und in Uebereinstimmung mit jenem Worte Christi: „Es sei denn, daß ihr von Neuem geboren werdet" ꝛc.**) oder jenem andern: „Stellet euch nicht der Welt gleich, sondern erneuert euch durch Erneuerung des Sinnes," ***) noch einmal die Nothwendigkeit wahrer Reue und Umwandlung hervorgehoben, bis denn endlich der Chorus mysticus erscheinen kann mit seinen Worten:

*) Der Kaiser beginnt mit Gott:

„Es sei nun wie ihm sei! uns ist die Schlacht gewonnen — —
Der Sieger, wie er prangt, preis't den gewognen Gott,
Und alles stimmt mit ein, er braucht nicht zu befehlen,
Herr Gott dich loben wir aus Millionen Kehlen" ꝛc.

Dann aber verfällt er unter dem Zureden der Fürsten immer mehr und mehr der Welt und ihrer Lust:

„Zwar fühl ich mich zu ernst, auf Festlichkeit zu sinnen,
Doch sey's. Es fördert auch frohmüthiges Beginnen." — —

Bald darauf:

„Weil unausweichlich hier sich's nur von Festen handelt" ꝛc. —

Der Erzbischof dagegen verlangt nicht etwa die Umwandlung seines Herzens, sondern:

„Den breiten Hügelraum, da wo sein Zelt gestanden,
Wo böse Geister sich zu seinem Schutz verbanden
Dem Lügenfürsten du ein horchsam Ohr geliehn,
Den stifte, fromm belehrt, zu heiligem Bemühn;
Mit Berg und dichtem Wald, so weit sie sich erstrecken,
Mit Höhen die sich grün zu steter Weide decken,
Fischreichen klaren Seen, dann Bächlein ohne Zahl,
Wie sie sich, eilig schlängelnd, stürzen ab zu Thal;
Das breite Thal dann selbst, mit Wiesen, Gauen, Gründen:
Die Reue spricht sich aus, und du wirst Gnade finden."

Hierauf geht denn der Kaiser ein:

„Durch meinen schweren Fehl bin ich so tief erschreckt,
Die Grenze sei von Dir nach eignem Maß gesteckt."

Und ferner:

„Mag ein so großes Werk den frommen Sinn verkünd'gen,
Zu preisen Gott den Herrn, so wie mich zu entsünd'gen."

Faust, Seite 414—421.

**) Joh. 3, 3.

***) Röm. 12, 2

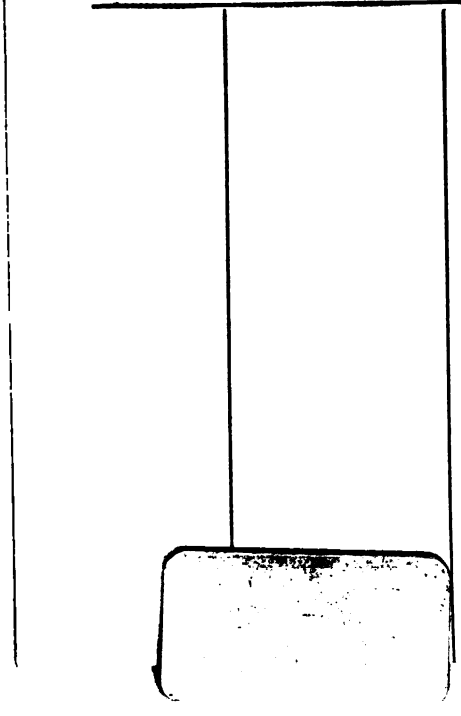
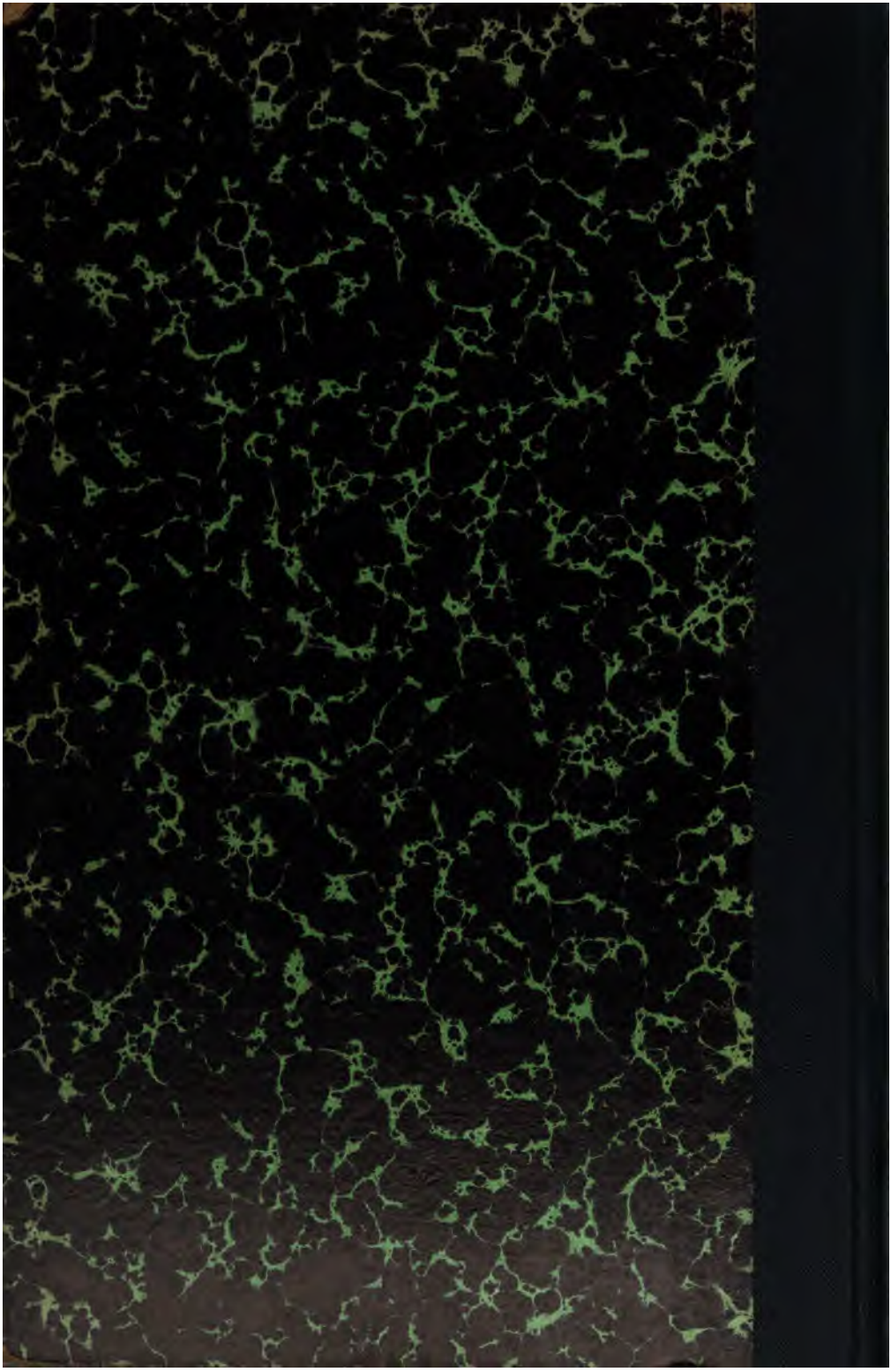
„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche
Hier ist's gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."

Fragen wir schließlich, was denn zu verstehen sei unter diesem „Ewig-Weiblichen," so können wir, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die „Jungfrau, rein im schönsten Sinn, Mutter Ehren würdig" als Sinnbild desselben ist hingestellt worden, nicht wohl etwas Anderes darunter verstehen als die unveränderliche, rücksichtslose, vollkommene Hingebung an die in dem „Herrn," dem „Heiland," dem „Gottverklärten Sohne" geoffenbarte „**ewige Liebe**." —

Nach dem Bisherigen aber glauben wir die Beantwortung der Frage, ob denn wirklich diese „Rettung" schlecht ausgeführt und nur ein Beweis dafür sei, daß Goethe „alt geworden," unsern Lesern selbst überlassen zu können.

Wir glauben nicht, daß nach funfzig Jahren der zweite Theil von Goethes Faust wird vergessen sein.

PT 2047
PT 2047 .C8 B14 C.1
Der zweite Theil und Inabesond
Stanford University Libraries
3 6105 037 776 817
Höllenfahrt Christi 7.

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.